



Ein ungerechter Richter ist ärger, als
ein Straßenräuber.
Friedrich der Große.

Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 288 des

Handels- und Industrieblatt Neue Löwenz-Beitung

№ 27.

Sonntag, den 17. (30.) Juni 1907.

Johannisfeuer in den bayrischen Bergen.

Zur Sommer-Sonnenwende, wenn das leuchtende Tagesgestirn seine höchste Höhe erreicht hat, flammen in den bayrischen Bergen die Johannisfeuer auf, denn ein uralter Volksglaube ist es, daß aus dem Schein dieser Feuer die segnende Kraft der geheimnisvollen Mächte heransquillt. Dieser Aberglaube greift zurück, wie die meisten jener Bräuche, ins vorchristliche Zeitalter, ins Heidentum mit seinen symbolischen Veranstaltungen. — Die Rückkehr des großen Gestirns zu den Ländern des Südens wurde durch die sogenannten Sonnenwendfeuer verherrlicht, die die heidnischen Vorfahren entzündeten. Dem Christentum lag es nahe, auf das Frührot zurück zu greifen, das der göttlichen Sonne vorausging, auf Johannes den Täufer. Der heidnische Sonnengott wurde überholt von dem Vorläufer des Herrn! Den christlichen Gedanken realisierte die Volkseinfalt: die Johannisfeuer wurden zur allgemeinen Volksbelustigung zwischen Volk und Fürst, Bürger und König. Die alten Chroniken berichten mit breitem Behagen hierüber. Ja, die vergilbten Pergamente lassen durchblicken, daß aus dem Schein der Johannisfeuer heraus gar mancher Pfeil aus Amors Köcher flog und zwei vom Himmel

für einander bestimmte Herzen aufspießte. In den Alpenländern schwingen heute noch die jungen Burschen die Holzbrände und kack und wagemutig springen die Dirnen darüber hinweg unter dem Absingen des neckischen Liedes:

Spring, Liebste, Spring,
Verdien dir dies Jahr den
gold'nen Ring.

Abends flammen auf den Bergspitzen riesige Feuer auf, für die die Jugend schon Wochen vorher eifrig Holz und Reisig bei den Ortsangehörigen gesammelt hat und in den Dämmerstunden schleppen die Jungen unter Halloh das Material auf die einzelnen Plätze, meist Hochplateaus der mehr oder minder niedrigen Hügel und Berge. Dann beginnt das Schauspiel, sobald die Sonne ihren Scheidegruß gesendet. Dort zeigen sich schon die beleuchteten Konturen einer Ruine und, soweit der Blick von einer Anhöhe reicht, bieten sich Flammenszeichen bis zum Ende des Horizonts. Jung und alt sammelt sich um die Feuer und wer am höchsten darüber zu springen vermag, der ist König. Das bayerische Gebirgs-volk, das tren und fest an den Sitten und Gebräuchen der Alten hält, läßt sich die Freude am Johannisfeuer nicht nehmen und auch der in den Bergen weilende Städter beteiligt sich gerne bei dem vollständigen Feste.



Johannisfeuer in den Alpen.



Ein Abenteuer.

Erzählung von Gert Hartmann.

In einer vornehmen Konditorei in der Leipzigerstraße zu Berlin lag an einem kalten Winternachmittage ein eleganter Herr. Nachlässig blätterte er in verschiedenen, vor ihm liegenden Zeitungen und strich sich oft feufzend mit der wohlgepflegten und kostbar beringten Hand seinen Schnurrbart. Er mochte 35 Jahre zählen, und sein sympathisches Gesicht wäre schön zu nennen gewesen, hätte nicht ein herber, tückischer Zug um den Mund den Gesamtansdruck beeinträchtigt. Und doch hatte die ganze Erscheinung des Herrn, die bleiche Gesichtsfarbe, die auffallend mit dem schwarzen Haar kontrastierte, etwas ungemein Fesselndes — hauptsächlich, wenn er die melancholischen schwarzen Augen aufschlug, um vorübergehenden jungen Damen nachzusehen; dann bligte ein Feuer aus ihnen, das auf heiße Leidenschaft schließen ließ.

Das fand auch eine junge schöne Frau, die, in schwarzer Witwenracht, dem Herrn, durch zwei Tischen getrennt, gegenüber saß, einen Apfelkuchen mit Schlagahne verzehrte und ihre Blicke neugierig auf ihn richtete.

Da, — war's Zufall, oder hatte sie laut gedacht, wie ein elektrischer Schlag durchzuckte sie es, traf sie ein heißer Blick aus seinen großen Augen, vor dem sie erschreckt und tief errötend den ihren senkte. Wie im Fieber erhob sie sich, ergriff ihr Handtäschchen, zog die Pelzboa fester um den Hals und eilte an die Kasse. Mit Bestürzung bemerkte sie flüchtig, daß auch „er“ sich erhob und einen kostbaren Pelz anlegte. „Nur hinaus, nur hinaus,“ dachte sie. Sie zahlte hastig, wobei sie „Gott, hat der Mensch Augen, ich fürchte mich,“ vor sich hinharmelte, und trat dann eiligst auf die Straße.

Ilse von Alten gehörte nicht zu den ängstlichen Frauen, die einem lustigen Streich oder ledigen Abenteuer ausweichen; es machte

ihr eher Vergnügen, etwas „Extravaganter“ zu erleben. Aber in dem Blick jenes Unbekannten lag etwas, was sie noch bei keinem Menschen gesehen hatte, etwas, wie in dem Blick einer „gezähmten Bestie“, und das schreckte und verwirrte sie. Allmählich wurde sie wieder ruhig und mußte sogar über ihre Flucht lachen. Wen

brauchte sie denn zu fürchten, sie, die Witwe eines preuzischen Offiziers!?

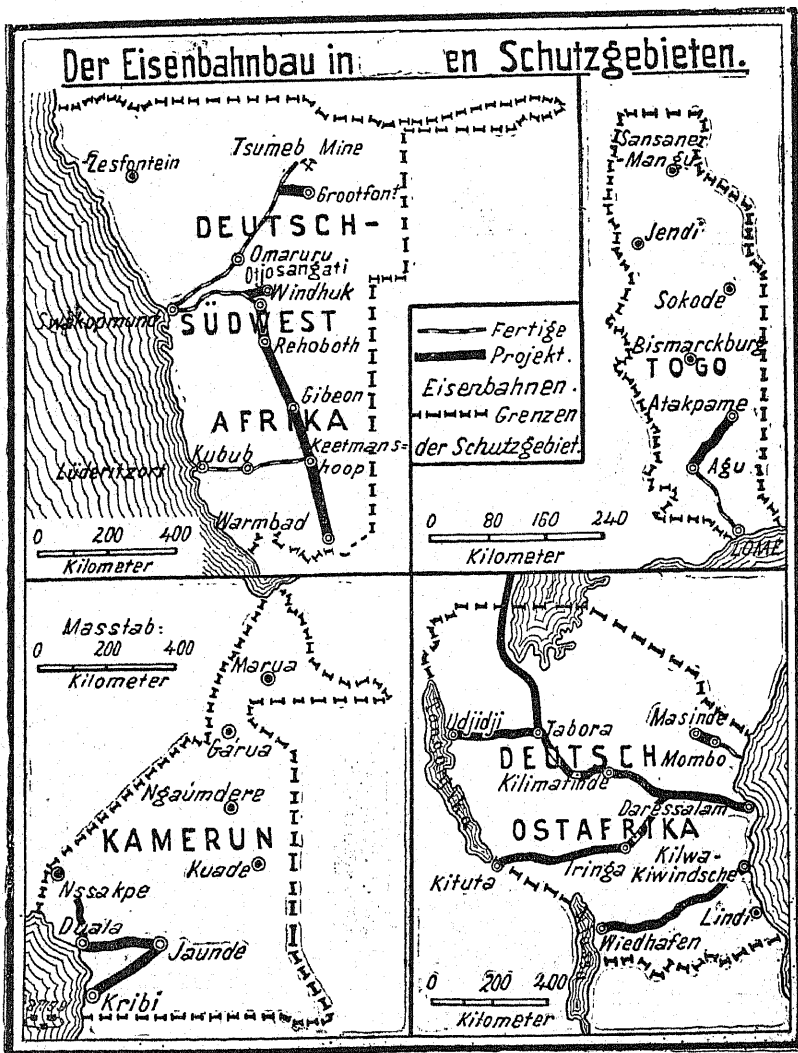
Mit solchen Gedanken war sie allmählich vor ein großes Warenhaus gekommen, durch dessen Pforten sich Kauflustige hinein- und herausdrängten. Im Begriff, die Auslagen zu betrachten, hörte sie plötzlich eine Stimme sagen: „Verzeihung, gnädige Frau!“ Erstaunt blickte sie auf und glaubte, vor Schreck in den Boden sinken zu müssen, denn er, der Herr mit dem Bestienblick, stand vor ihr, den Hut lästend. Sprachlos starrte sie ihn an.

„Gnädige Frau verzeihen gütigst, wenn ich wage, Sie anzusprechen, aber gnädige Frau haben beim Verlassen der Konditorei, vor der Tür, dieses Handtäschchen verloren,“ sagte er, ihr den Gegenstand hinhaltend.

Die Stimme klang freundlich, war weich und melodisch, und das beruhigte Ilse einigermaßen. Wie, ihr Handtäschchen hatte sie verloren, in dem sich bare 900 Mark, die Vierteljahreszinsen ihres Vermögens, ihre Legitimationspapiere und ein Brillantring ihrer Mutter, den sie vorhin erst von der Reparaturwerkstatt eines Juweliers geholt hatte, befanden?! — Mit wirklich von

Herzen kommenden Worten dankte sie und nahm ihr Eigentum in Empfang.

„Gnädige Frau wären schon früher wieder in den Besitz der Tasche gelangt, wenn ich nicht in dem Menschengewühl Ihre Spur verloren hätte! Gnädige Frau,“ lächelte er, „waren so riefzig eilig!“



(Text S. 214.)

Beide schlugen den Weg nach dem Potsdamer Platz ein.

Ilse gab auf eine Frage über den Inhalt des Täschchens Bescheid.

„Aber gnädige Frau hätten doch versucht, das Täschchen wiederzuerlangen, ich meine, den Verlust angezeigt?“

„Natürlich,“ antwortete sie eifrig. „Und dem „ehelichen“ Findex sicherlich auch eine Belohnung versprochen?“

„Auch das, es ist doch üblich!“

„Dann,“ lächelte er, „darf ich wohl bitten, gnädige Frau, ohne unbedeuten zu erscheinen, auch mir eine solche zuteil werden zu lassen?“

„Gern,“ stotterte Ilse verlegen, aber ich kann Ihnen doch kein Geld anbieten?“

„Nein,“ wehrte er ab, „aber die Belohnung kann auch in anderer Weise gegeben werden!“

„Wie sonst?“ — Der Mann kam ihr recht seltsam vor.

„Zum Beispiel, wenn Sie, gnädige Frau, geneigt wären, mit mir noch ein Stündchen hier in der Weinstube des F.schen Hotels zu verplaudern.“

„In einer Weinstube? Das schickt sich doch wohl nicht,“ meinte Ilse zögernd, „zumal mit einem mir unbekanntem Herrn.“

„Pardon, gnädige Frau,“ — er löste den Hut, — „ich vergaß, mich vorzustellen: Fürst Lahovary, Attachee der hiesigen rumänischen Gesandtschaft!“

„Ah, ein Ausländer?!“ sagte sie erstant.

„Ihrer Sprache nach hätte ich Sie dafür nicht gehalten.“ — Der Fürst verbogte sich geschmeichelt. „Ich spreche fast alle modernen Sprachen so geläufig, wie meine Muttersprache.“

„Wie angenehm muß das sein,“ kam es bewundernd aus ihrem Munde, „sich mit allen Menschen unterhalten zu können. Doch Sie möchten nun wohl auch gern wissen, wer ich bin?“ — „Gnädige Frau würden mich verbinden. — Ich bin Ilse von Alten — Witwe des vor sieben

Monaten verstorbenen Oberleutnants Kurt von Alten, — Mutter eines einjährigen Mädels, und Tochter der verwitweten Major von Brühl.“

„Wie,“ fragte Lahovary erstant, „Sie, gnädige Frau, sind die Gemahlin Kurt von Altens?“

„Ja,“ antwortete Ilse. „Durchlaucht kannten meinen Mann?“ Statt der Antwort führte der Fürst Altens Hand an die Lippen und sah sie traurig an.

Erst nach einer kleinen Pause sagte er seufzend: „Ich kannte ihn, den guten, herrlichen Menschen.“

Heiß bewegten diese Worte ihr Herz. Ihren Kurt kannte er, ihren Kurt, dem noch ihre Seele gehörte!

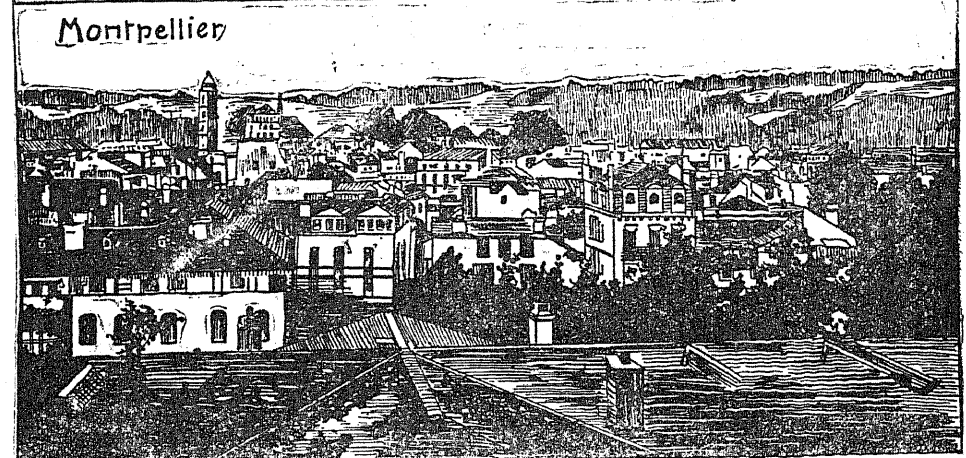
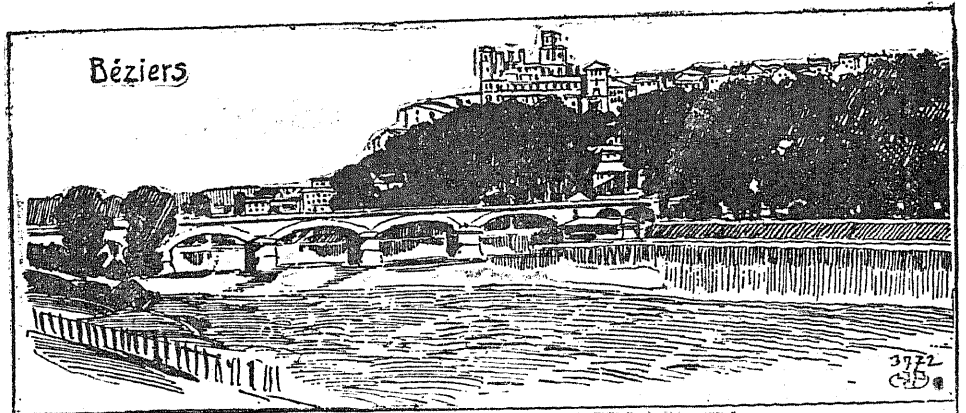
„Wunderbarer Zufall, gnädige Frau,“ sagte der Fürst. „Aber lassen Sie uns weitergehen, man wird sonst aufmerksam!“ fügte er mit jenem Blick auf die Passanten hinzu. Und so gingen sie, Ilse noch in traurigen Gedanken, in das Hotel.

Bald sahen beide, behaglich und „mollig,“ wie Ilse meinte, in einer tranlichen Nische des Weinrestaurantis, vor sich die perlenden Römer.

Der Fürst war ein fesselnder Erzähler. Er schilderte sein Vaterland in glühenden Farben, sprach über das rumänische Volk, dessen Sitten und Eigenarten. Auch von seinen Reisen erzählte er; von Paris, der Riviera, von Rom, dem Papst, von Königen, Fürsten, fremden Völkern und Ländern, — er kannte sie alle.

Ilse kam es vor, als mache sie selbst, im Fluge, alle diese Reisen mit. Wie im Traume hörte sie auf seine melodische Stimme. Und sonderbar: seine Augen, vor denen sie sich so gefürchtet hatte, daß sie glaubte, in sie nicht ein zweites Mal ohne Beängstigung blicken zu können, strahlten eine Herzengüte aus, die ganz gefangen nahm.

Plötzlich erhob sich der Fürst und sah gespannt auf einen Diener in Livree, der soeben eingetreten war und auf den Fürsten zulam. Mit devoter Verbengung schien er in rumänischer Sprache eine Meldung zu machen, die den Fürsten beunruhigte.



Zuden Winzerunruhen in Südfrankreich.

(Text S. 215.)

Woraten verstorbenen Oberleutnants Kurt von Alten, — Mutter eines einjährigen Mädels, und Tochter der verwitweten Major von Brühl.“

„Wie,“ fragte Lahovary erstant, „Sie, gnädige Frau, sind die Gemahlin Kurt von Altens?“ — „Ja,“ antwortete Ilse. „Durchlaucht kannten meinen Mann?“ Statt der Antwort führte der Fürst Altens Hand an die Lippen und sah sie traurig an. Erst nach einer kleinen Pause sagte er seufzend: „Ich kannte ihn, den guten, herrlichen Menschen.“

Heiß bewegten diese Worte ihr Herz. Ihren Kurt kannte er, ihren Kurt, dem noch ihre Seele gehörte!

„Wunderbarer Zufall, gnädige Frau,“ sagte der Fürst. „Aber lassen Sie uns weitergehen, man wird sonst aufmerksam!“ fügte er mit jenem Blick auf die Passanten hinzu. Und so gingen sie, Ilse noch in traurigen Gedanken, in das Hotel.

Bald sahen beide, behaglich und „mollig,“ wie Ilse meinte, in einer tranlichen Nische des Weinrestaurantis, vor sich die perlenden Römer.

Der Fürst war ein fesselnder Erzähler. Er schilderte sein Vaterland in glühenden Farben, sprach über das rumänische Volk, dessen Sitten und Eigenarten. Auch von seinen Reisen erzählte er; von Paris, der Riviera, von Rom, dem Papst, von Königen, Fürsten, fremden Völkern und Ländern, — er kannte sie alle.

Ilse kam es vor, als mache sie selbst, im Fluge, alle diese Reisen mit. Wie im Traume hörte sie auf seine melodische Stimme. Und sonderbar: seine Augen, vor denen sie sich so gefürchtet hatte, daß sie glaubte, in sie nicht ein zweites Mal ohne Beängstigung blicken zu können, strahlten eine Herzengüte aus, die ganz gefangen nahm.

Plötzlich erhob sich der Fürst und sah gespannt auf einen Diener in Livree, der soeben eingetreten war und auf den Fürsten zulam. Mit devoter Verbengung schien er in rumänischer Sprache eine Meldung zu machen, die den Fürsten beunruhigte.



(Text S. 215.)

Er beugte sich zu Ilse, entschuldigte sich für einige Augenblicke und verließ mit dem Diener den Salon.

Nun saß Ilse allein mit ihren Gedanken und Träumen. Sie nippte an ihrem Glase und blickte öfters durch das Fenster auf das gewaltige Leben und Treiben des Plazes. Plötzlich, mit weit aufgerissenen Augen, starrte sie auf die andere Seite des Plazes, denn dort stand der Fürst. Sie hätte es nicht für möglich gehalten, wenn er jetzt sich nicht gerade unter einer elektrischen Bogenlampe halb umgewandt hätte, so daß das Licht voll auf seinem Gesicht ruhte. Wackerlich stand sie auf. Wie ungalant, sie hier in einem Weinsalon allein zu lassen!

Der Dierkellner trat an ihren Tisch. „Gnädige Frau befehlen? Meinen Hut und Mantel!“ forderte sie erregt. Hastig kleidete sie sich an, und hochaufgerichtet schritt sie aus dem Gemach. Draußen atmete sie erleichtert auf. Die kalte Luft besänftigte etwas die Erregung. Fester faßte sie ihr Kleid und trat auf die Straße.

Ein schwarzgekleideter Herr, der am Portal des Hotels stand und Ilse beim Verlassen desselben scharf ins Auge faßte, verlegte ihr den Weg. Empört blickte Ilse auf. „Ist das Sie?“ rief sie. Er aber sah ihr kalt ins Gesicht, lüftete den Zylinder und antwortete: „Gnädige Frau müssen schon die Belästigung entschuldigen, da mein Amt mich dazu zwingt. Ich bin der Kriminalkommissar von Sölft.“ fügte er leise hinzu.

„Und was habe ich mit einem Kriminalkommissar zu tun?“ fragte Ilse tonlos.

„Ich bitte, gnädige Frau, mir nur einige amtliche Fragen zu beantworten,“ erwiderte er höflich.

Eine fürchterliche Angst besiel Ilse und ließ sie erblicken, was dem scharfen Auge des Beamten nicht entging, und er lächelte fein, als Ilse vergeblich nach Worten rang.

„Gnädige Frau dürfen nicht ängstlich sein, besonders wenn Sie ein gutes Gewissen haben. Ich habe doch wohl das Vergnügen,“ — mit einem sarkastischen Lächeln sagte er es — „Fräulein Marianne Schulzen, die Freundin des Fürsten Lahovary, vor mir zu sehen?“

Ilse zuckte zusammen, das Entsetzen schnürte ihr die Kehle zu, und wie Hilfe suchend, blickte sie um sich. Sie machte eine Bewegung, als ob sie fliehen wollte, schwankte aber und stürzte in die Knie. Schnell stützte sie der Beamte, winkte dann einer geschlossenen Droschke und hob sie hinein —

„Alexanderplatz!“ raunte er dem Kutscher zu, der verständnisvoll nickte. Nun schwang auch Herr von Sölft sich in den Wagen, schlug die Türe zu, und die Droschke rollte davon.

Ilse lehnte halb ohnmächtig in der Ecke des Wagens. Kriminalkommissar von Sölft betrachtete das schöne bleiche Gesicht mit mitleidigen Gedanken, und halb tröstend entfuhr es seinem Munde: „Sien Sie nicht so verzweifelt, Fräulein Schulzen, die Sache wird für Sie nicht so schlimm werden.“

Sie blickte ihn starr an, leise und stockend flüsterte sie: „Ich — bin nicht — Fräulein Schulzen!“

„Nicht!“ erschreckt sah sie der Kommissar an. „Wer wollen Sie denn sonst sein?“

Ilse nannte Namen und Stand.

„Fran Ilse von Alten?“ wiederholte er erstaunt. „Aber wie kamen Sie in Begleitung des Fürsten in jenes Hotel?“

Nun erzählte sie dem erstaunt zuhörenden Kommissar wahrheitsgemäß, was vorgefallen.

„Ah, — das ist doch . . .“ stieß er erregt hervor. „So wissen Sie nicht, daß Sie dem raffiniertesten Gauner in die Hände gefallen sind?“ — „Unmöglich!“ rief Ilse. „Fürst Lahovary ist Attache bei der hiesigen rumänischen Gesandtschaft, außerdem ein Freund meines verstorbenen Vaters.“

„Das hat er Ihnen wohl erzählt?“ fragte Herr von Sölft spöttisch. „Ja, und ich glaube es,“ antwortete Ilse bebend. „So lügen kann niemand. Wollen Sie den Beweis dafür?“ Er streckte seine Hand aus. „Bitte, geben Sie mir Ihr Handtäschchen.“ — Ilse reichte es ihm verständnislos, schrie aber entsetzt auf, als der Kommissar es öffnete und sie darin nichts weiter erblickte, als einen kleinen — Blumenstrauß.

„Nun?“ fragte er. Statt der Antwort stöhnte Ilse laut auf und weinte bitterlich.

Der Kommissar blickte nachdenklich auf sie. Sollte die Gefangene wirklich nicht jene „Schulzen“ sein? — Ihm wurde ganz heiß. Entschlossen erhob er sich und gab dem Kutscher ein Zeichen, zu halten. „Wo wohnen Sie, gnädige Frau?“ fragte er freundlicher.

Sie nannte weinend eine Hausnummer in der Bülowstraße. „Gut,“ nickte der Beamte und rief die Adresse dem Kutscher zu. „Wir werden ja sehen.“ Auf der weiteren Fahrt fragte er: „Haben Sie noch nie etwas von Georges Manolescu gehört?“ wobei er Ilse durchdringend ansah.

„Wie sollte ich?“ schluchzte sie. Nicht lange darauf hielt der Wagen vor Ilse's Hause. Herr von Sölft war ihr beim Aus-

steigen behilflich, befahl dem Kutscher, zu warten, und begleitete Ilse in ihre im dritten Stock gelegene Wohnung. Er hielt gleich scharfe Umschau, bemerkte den achtungsvollen Gruß des Portiers, las den Namen „v. Alten“ auf dem Porzellanschilde vor der Korridor-tür und sah sich schließlich nach dem Eintritt einer würdigen alten Dame, der Frau Major von Rühl, Ilse's Mutter, gegenüber. Es stimmte alles, wie seine Gefangene es ihm mitgeteilt hatte. Er war ärgerlich, einen solchen Mißgriff getan zu haben, bat um Verzeihung, entschuldigte sich mit seinem schweren Beruf und ging. Dann beichtete Ilse ihrer Mutter das böse Abenteuer. Frau von Rühl war außer sich. Nädern mußte man einen solchen Spießbaben! Ihre Ilse, ihr goldenes Lächelchen in einen solchen Skandal zu verwickeln und dann noch zu bestehlen! Am nächsten Morgen — sie saßen gerade am Kaffeetisch — brachte das Stubenmädchen einen großen Blumenstrauß, sowie einen Brief und ein Päckchen für Ilse. Ein Bote aus einem Hotel habe die Sachen gebracht.

Ilse öffnete hastig den Brief und las: „Sehr geehrte gnädige Frau! Es ist mir nicht möglich, Berlin zu verlassen, ohne mich von Ihnen zu verabschieden.“

Zugleich aber muß ich wegen der Verdrießlichkeiten um Verzeihung bitten, die Sie meinerwegen durchmachten. Schieben Sie aber die Hauptschuld daran der Polizei zu, die absolut nicht zu bewegen ist, mit mir Freundschaft zu schließen, sondern mich stets verfolgt. Und doch stehe ich nur dort, wo Ueberfluß vorhanden ist, aber nie da, wo der Verlust schmerzlich empfunden. Demzufolge sende ich Ihnen anbei Ihr Eigentum zurück, sowohl das Geld, Ihre Legitimationspapiere und den Brillantring Ihrer Frau Mutter. — Für die reizende Stunde, die ich mit Ihnen verplaudern durfte, herzlichen Dank; aber ich bitte auch Sie, gnädige Frau, an mich nicht mit Groll und Absehen zu denken, sondern eher wie an einen Unglücklichen, der Mitleid verdient! Gott segne Sie und Ihr Kind, mögen Sie recht glücklich werden! Leben Sie wohl!

Georges Manolescu.

Fürst Lahovary.

Die beiden Frauen blickten eine Weile stumm vor sich nieder. Dann sagte Ilse: „Schade um ihn!“

Einige Stunden später kam Herr v. Sölft, um mitzuteilen, daß der „Fürst“ leider „glatt wie ein Kalb“ der Polizei ent schlüpft und abgereift sei. Als er erfuhr, daß Ilse ihr Eigentum zurück erhalten habe, begleitet von einem schönen Blumenstrauß, da konnte Herr von Sölft vor Erstaunen kaum Worte finden. So etwas sei ihm in seiner Praxis noch nicht vorgekommen.



Kasimir Danysz, Musikdirektor.

(Sept. S. 214.)

Neue Moden.

Wenn die hochstehende heiße Sonne unbarmherzig auf die Menschen niederbrennt, dann flüchten sie vor ihr ins Gebirge, in den kühlen Schatten der Wälder, sie eilen an den Strand des Meeres, und erfrischen und stählen die erschöpften Glieder in den salzigen Fluten. Auf dem breiten, hellen Meeresstrand, wo sich zwangloses Nadeln und größter Toilettenluxus mischen, wo sich die elegante Welt-Rendezvous gibt, lohnt es wohl einige Toilettenstudien zu machen. Nirgend, auch nicht in der seehaften, raffinierten Beleuchtung der Festäle, kann sich Frauenreiz und Toilettenluxus so entfalten wie hier. Das flimmernde helle Sonnenlicht übergießt alles, löst allzu krasse Farben auf, und verweht das ganze bunte Treiben zu einem unvergleichlich fein abgetönten Gesamtbilde. Mit Entzücken verfolgt das Auge die feinen eleganten Gestalten, die in ihren leise knisternden seidengefütterten Roben die hellen Wege



Abb. 1. Fadenkleid. Abb. 2. Elegante Sommer-toilette.



Abb. 3. Kurzer Tuchpaletot mit Watinjacket.

auf und nieder wandeln, in den Schatten der grünen Bäume tauchen und für einige Stunden in den Kasinos, Bess- und Spielfällen verschwinden. Zwar ist die Mode in ihren Hauptzügen längst festgestellt und wesentlich Neues fällt nicht auf, aber wie die Frau von Welt die Roben trägt, wie sie die Farben zusammenstellt, das ist immer erzählenswert. Das ganz weiße Kleid dominiert. Was könnte auch am See-Strande hübscher und praktischer sein. Es wird in der reinen, staubfreien Luft nicht so schnell un- sauber und weiße Stoffe können nicht wie farbige von Licht und Luft angegriffen werden. Man kann sich auch nichts Schöneres in der Nichtflut des Strandes denken als die Gestalten in diesen lustigen, weißen Gewändern. Körperschwere und kräftige Umrisse scheinen aufgehoben in dem alles verklärenden Licht. Stickereien sind bei den Toiletten viel angewendet, dazwischen werden Spitzeneinsätze und einzelne Spitzenfiguren dem Stoff eingefügt. Überall ist die klare, durchsichtige Schulterpasse angebracht. Aber sehr viel werden die gestreiften Kleider getragen, meist am Strande in recht lebhaften Farben, zu denen dann ein passender einfarbiger Stoff zur Garnitur verwendet ist. Wohl noch nie ist bei Toiletten so viel die Spitze angewendet worden als jetzt — die Spitze in jeglicher Ausführung — und die Handstickerei. Blumen, die unter den Fäden getragen werden, sind ganz aus Spitzenstoff, mit Handstickerei hie und da verziert. Von ganz besonderem Reiz und

größter Eleganz ist die irische Spitze mit ihren en relief gearbeiteten Figuren. Und wo nicht Spitze angewendet ist, da tritt an ihre Stelle die kräftigere Passanterie. Sie ist bei der Toilette, Abb. 2 so angewendet, daß sie die Lattingarnitur begleitet. Sie wird in geschwungener Linie aus einzelnen Figuren zusammengesetzt und vermittelt ganz ausgezeichnet den Ansat von Bolants und dgl. Bemerkenswert ist der tiefe Ansat der Bolants, die hier einen bertenartigen Eindruck machen und für schlankere Figuren sehr liebend sind.

Die irische Spitze wird meist ganz weiß, wie sie aus dem Häufeladen entstanden ist, getragen. Oft schimmert das farbige Seidenunterkleid matt hindurch. Und so fügt sie sich harmonisch zu den zart getönten Toiletten, bei denen oft ein Chantageunterkleid, ein farbiges Chiffonfutter und wieder anders getönter durchsichtiger Oberstoff, ein wunderbares Farbenpiel hervorruft. Für diese eleganten Kleider wird auch Filetstoff, mit Spitzenmuster durchstopft, als Garnitur verwendet. Man wendet ihn weiß, creme und auch

passend zum Kleiderstoff gefärbt an. An den beiden Blusen, Abb. 6 u. 7, sehen wir auch Stickerei- und Spitzenfiguren angewendet. Auf den Vordertheilen der ersten Bluse ist die Stickerei in Durchbruch und Plattstich ausgeführt, bei der zweiten sind Klöppelfiguren und Klöppeleinsätze zur Garnitur benutzt. Auch die Bluse, welche unter dem hübschen Paletot mit angeschnittenem Ärmel, Abb. 3, sichtbar wird, ist aus Spitzenstoff. Das hochmoderne Jabet aus weißem plüschtem Watij bedeckt den vorderen Schluß des hellgrauen Tuchpaletots. Gut mit Bandgarnitur und langem Schleier. Auf Abb. 1 ist einer der langschößigen Kostümpaletots dargestellt, die so außerordentlich schick mit der einfarbigen Einfassung und ebensolchen Kragen und Manschetten wirken. Unser hübsches Kinderbildchen, Abb. 4 u. 5, stellt zwei kleine Touristen dar, die von des Berges Spitze ins Thal hinunter schauen. Auf der ersten Abbildung ist ein niedlicher Mädchenanzug, bestehend aus Kabettenjacke und Faltenröschchen auf der zweiten ist ein praktischer Joppenanzug für Knaben



Abb. 4. Fadenkleid. Abb. 5. Joppenanzug.

Barockzeit. Sämtliche Abbildungen entzogen wir unserer besten und beliebtesten deutschen Modenzeitung „Die Modenwelt“ (Franz Bippert Heide, Berlin W.).

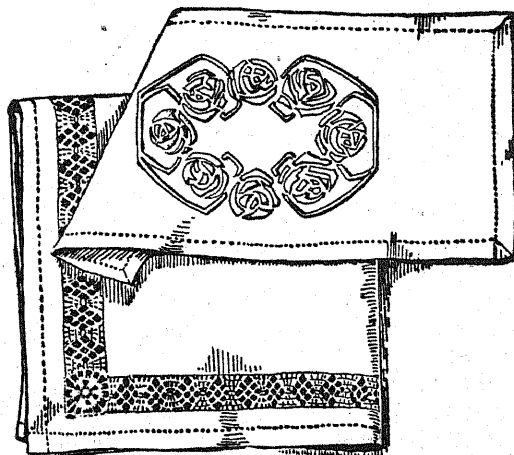


Abb. 8. Decke mit Durchbruchaborte. Abb. 9. Käufer mit Handstickerei.

Zu jeder der Abbildungen werden Schnittmusterbogen vorhanden sind, geliefert. Die beiden Decken, Abb. 8 u. 9 aus demselben Material entnommen, sind sehr hübsch und leicht ausführbar. Die erste ist mit einer Durchbruchkante verziert, die andere in Handstickerei ausgeführt. D. R.



Nacht.

Ich habe meine Kerze ausgelöscht:
Zum offenen Fenster strömt die Nacht herein,
Umfängt mich sanft und läßt mich ihren Freund
Und ihren Bruder sein.

Wir beide sind am selben Heimweh krank;
Wir senden ahnungsvolle Träume aus
Und reden flüsternd von der alten Zeit.
In unsres Vaters Haus.

Hermann Goffe.



Abb. 6. Bluse mit Sandstickeret. Abb. 7. Bluse mit Rüsselfpitzen.

(Zum Artikel der vorhergehenden Seite.)

Kasimir Danyśz.

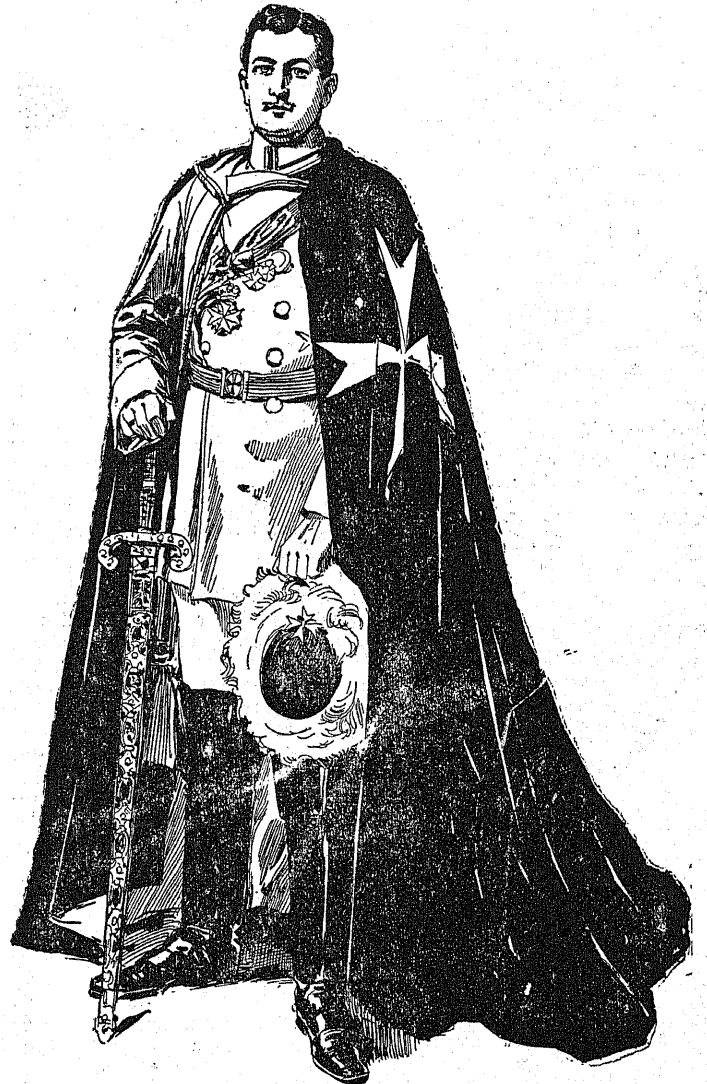
(Porträt Seite 212.)

Unter den in Lodz lebenden Tonkünstlern wirkt mit Erfolg der Musikdirektor Kasimir Danyśz, welcher im Jahre 1840 in Posen geboren, daselbst auch seine Gymnasialbildung genossen hat. Angeborene Anlage zur Tonkunst war für die Wahl des Berufes bestimmend und so ging D. im Alter von neunzehn Jahren nach Berlin, wo er in das von A. W. Bach geleitete Königl. Institut für Kirchenmusik eintrat, wobei er Harmonielehre, Generalbaß und Contrapunkt bei Bach und S. Schneider, und Unterricht im Klavierspiel bei A. Löschhorn genoß. Später trat D. in die königliche Akademie der schönen Künste unter die Leitung Bachs, Grells und Lanberts, außerdem noch bei Fr. Kiel. Als selbständiger Künstler leitete D. die Akademie in Steglitz bei Berlin acht Jahre lang, worauf er nach Warschau überstiedelte. Noch in Berlin befaßte sich D. viel mit der Leitung des Gesangschores und schuf den ersten Gesangsverein aus den Reihen seiner Landsleute, die er eine lange Reihe von Jahren leitete, worüber S. S. Kraszewski in seinem statistischen Werke „Rachunki“ einen ausführlichen Bericht gibt. In Warschau fand D. eine geringe Pflege des Gesangschores vor, was man mit einem Mangel an Sinn für dergleichen bei dem größeren Publikum begründete. Ohne darauf zu achten, stellte D. einen gemischten Chor zusammen, mit dem er eines der größten oratorischen Werke, nämlich „Die Schöpfung von Haydn“ zur Aufführung brachte. Der Zweck war: die Errichtung eines Monuments für Moninszko. Ein Jahr später wurde das Werk wiederholt zum wohlthätigen Zwecke (Anschaffung eines Rettungsbootes im Ruderklub auf Anregung seines Präses, des Grafen Krasiński). Nach mehrjährigem Aufenthalte in Warschau folgte D. einem Rufe der „Lutnia“ nach Lodz, die er zwei Jahre leitete. Später übernahm D. die Leitung der „Egry“. Nunmehr zog sich D. in private Beschäftigung zurück und fand einen Wirkungskreis im Hause des Manufakturrates Herrn E. Leonhardt, in dem er seit fünf Jahren mit Erfolg wirkt, und durch Empfehlung auch anderweitige Beschäftigung gefunden hat. In letzter Zeit leitet D. einen Schülerchor, mit dem er zahlreiche öffentliche Aufführungen veranstaltet hat; außerdem ist ihm die Leitung des Cäcilienchores für das weltliche Lied und die des Tonringklubs angetragen worden. Als Komponist trat D. auf mit zwei Trios für Klavier, Violine und Cello, zwei Sonaten für Klavier und Violine, mit mehreren Chorwerken für gemischten Chor, darunter „Die Löwenbraut“ mit der Widmung an den Erbprinzen Bernhard von Sachsen-Meiningen, und seinem größten Werke, einem Oratorium „Ritter Heinrich“ für vierstimmigen gemischten Chor, vier Solistinnen, volles Orchester und Orgel. Außerdem mit einer Anzahl von Liedern, Duetten und Klavierkompositionen (im Verlag von Bothe und Bod, Raabe und Klotow und Schlesinger in

Berlin) und einer Reihe von 4-, 5- und 6-stimmigen Männerchören. Einen bleibenden Bericht über D.'s Wirksamkeit gibt außer S. S. Kraszewski, das musikalische Konversations-Lexikon von Mendel sub Lit. D. in Berlin, die Encyclopädie von Orgelbrand in Warschau.

Zu unseren Bildern.

Der Eisenbahnbau in den deutschen Schutzgebieten. Der frische Zug, der seit dem Amtsantritt des Staats-Sekretärs von Dernburg durch das deutsche Kolonialwesen zieht, hat auch in der Eisenbahnfrage belebend gewirkt. So häufen sich denn jetzt die Ankündigungen von Bahnprojekten in den deutschen Kolonien und wenn auch noch viel Zeit vergehen dürfte, bis sich aus dem Zuviel der Projekte das Brauchbare herausgeschält hat, so ist es doch schon mit Freude zu begrüßen, daß die Initiative wenigstens jetzt vorhanden ist, an der es früher gebrach. Wir bringen in unserer heutigen Karten-Übersicht (Seite 210) über die deutschen afrikanischen Kolonien nur die Hauptprojekte, welche einigermaßen



Prinz Citel Friedrich, der Herrenmeister der Johanniter.

(Text S. 215.)

Aussicht auf Ausführung haben und deren Vollendung für die betreffende Kolonie eine Lebensfrage bedeutet. So ist es in Kamerun bei der Verbindung der Hauptstation Samde mit Kribi und Duala der Fall, Bahnlinien, für die die bekannte Firma Lenz und Komp. bereits die Vorarbeiten ausgeführt hat. Eine Eisenbahngesellschaft ist hier in der Bildung begriffen. Dieselbe Firma, deren Nüchrigkeit nicht genügend gewürdigt werden kann, gedenkt ferner, die Usambara-Bahn in Ostafrika bis Masinde

am Flusse des Kilimandscharo zu verlängern, und arbeitet in Logo gleichzeitig an der Verlängerung der Lome-Eisenbahn bis Matpame. Daß die South-West-Africa Co. ihre Diavibahn mit einer Abzweigung nach Grootfontain ausstattet, ist schon bekannt, unbekannt ist aber noch, daß man daran denkt, östlich von Dlohandja bei Dlojangati in den König-Albert-Bergen aufgefundenen Kupferminen durch Eisenbahnanschluß nach Dlohandja extragfähiger zu machen. Dann sind verschiedene Strecken im Süden von Südwestafrika von der Firma Kappel u. Komp., in Betracht gezogen worden in Bezug auf den Bahnbau, dazu gehören Rehoboth und Warmbad. Endlich haben die an der ostafrikanischen Bahn beteiligten Firmen über eine Zweigbahn von der Zentralbahn nach Tringa und nach Kituta am Südpunkte des Tanganika Vorarbeiten anstellen lassen.

Die Weinbaukrise in Frankreich. Vielleicht ist zu der Zeit, wo diese Zeilen den Lesern vorliegen, schon das Geschick der französischen Weinbauer entschieden. Für kein Land der Welt ist die Frage des Weinbaues von so weittragender Bedeutung, wie für Frankreich, denn nirgends steht der Weinbau in solcher Blüte, wie gerade hier, wo von den sämtlichen 87 Departements nur zehn im äußersten Nordwesten und Norden gänzlich der Weinberge entbehren. Die weinreichsten Departements sind die im Südosten und Süden gelegenen Gervault, Aude, Gironde, Gard und Ostpyrenäen, welche sich auch durch die französische Gesetzgebung am meisten geschädigt erachten. Alle Klagen, welche der französischen Kammer unterbreitet worden sind, haben nur taube Ohren gefunden, und die geringe Anzahl von Deputierten, welche an den betreffenden Sitzungen teilgenommen haben, beweist das Interesse, welches die Mehrzahl für diese Klagen hat. Daß solche Behandlung von den heißblütigen Südländern als ein Schimpf empfunden werden mußte, ist klar, und deshalb ist es auch nicht zu verwundern, wenn die Massen, mit denen das Militär zu sympathisieren beginnt, zur Selbsthilfe schreiten. Sie haben alle Beziehungen zur französischen Regierung abgebrochen, zahlen keine Steuern mehr und haben statt der Tricolore Trauerfahnen aufgezogen. Aus dieser Veranlassung bringen wir unseren geehrten Lesern Seite 211 ein Bild nebst Karte über die Winzerbewegung in Frankreich.

Prinz Citel Fritz als Herrenmeister des Johannerordens. An Stelle des verstorbenen Prinzregenten von Braunschweig, Prinzen Albrecht von Preußen, ist bekanntlich vor kurzem der zweite Sohn des deutschen Kaisers, Prinz Citel Friedrich von der Halle Brandenburg zum Herrenmeister des Johannerordens gewählt worden. Wir bringen unseren Lesern heute Seite 214 das Bild des neuen Herrenmeisters mit allen Insignien seiner Würde.

Der neue Haager Friedenspalast. (Bild anbei.) Am 30. Juni d. J. fand im Haag die feierliche Grundsteinlegung zu dem neuen von Andrew Carnegie gestifteten Friedenspalast statt. Andrew Carnegie hat dazu seiner Zeit den Bauplatz erworben und einen Wettbewerb für Architekten aller Länder ausgeschrieben. 217 Bewerber hatten insgesamt 3030 Pläne eingesandt. Das Preisrichterkollegium, dessen Vorsitz Carnegie sich selbst vorbehalten hatte, hatte Sachverständige aus allen Ländern umfaßt, für Deutschland den Berliner Geh. Baurat Thne, für Oesterreich den Wiener Professor König. Der Entwurf eines französischen Baumeisters, des Eiller Architekten Gordonnier, erhielt den ersten Preis von 20.000 Mark und wurde auch zur Ausführung angenommen. Den zweiten Preis erhielt ebenfalls ein Franzose, den dritten ein Charlottenburger Architekt Franz Wendt, den vierten der Wiener Baumeister Otto Wagner, und den fünften und sechsten zwei Amerikaner. Der zur Ausführung angenommene Entwurf Gordonniers lehnt sich in seinem Styl an die altfranzösischen Schlösser an. Der Hauptbau wird von gewaltigen Türmen flankiert. Den Hauptbau im Innern nimmt die große Sitzungshalle ein, zu der man über eine gewaltige Marmortreppe gelangt. Zudem sind Räume für eine kolossale Bibliothek und Zimmer für die einzelnen Richter und ihre Kommissare sowie für die Kommissionsberatungen vorgesehen. Herr Gordonnier, der Sieger im Wettbewerb, ist 3. Jt. 52 Jahre alt. Er entstammt einer alten Architektenfamilie. Er hat die Kunstschule in Paris

besucht und sich in Lille niedergelassen. Zunächst lenkte er durch hübsche Kirchenbauten die Aufmerksamkeit auf sich. Hierdurch ermutigt, beteiligte er sich 1885 an einem Wettbewerb um den Neubau der Amsterdamer Fondsbörse. Unter 170 Bewerbern erhielt er den ersten Preis. Seine Leistungen wurden von jetzt anerkannt, sie erhielten auf den Weltausstellungen von Chicago, Brüssel und Paris den großen Preis, sowie auf kleineren Ausstellungen Medaillen und andere Auszeichnungen. Einen Weltruf verschaffte ihm das Pariser Pasteur-Denkmal sowie das neue Rathaus von Dünkirchen.

Schach.

(Redigiert vom Lodzer Schachklub, Petrikauerstr. 111.)

(Aus dem Ostender Meisterturnier.)

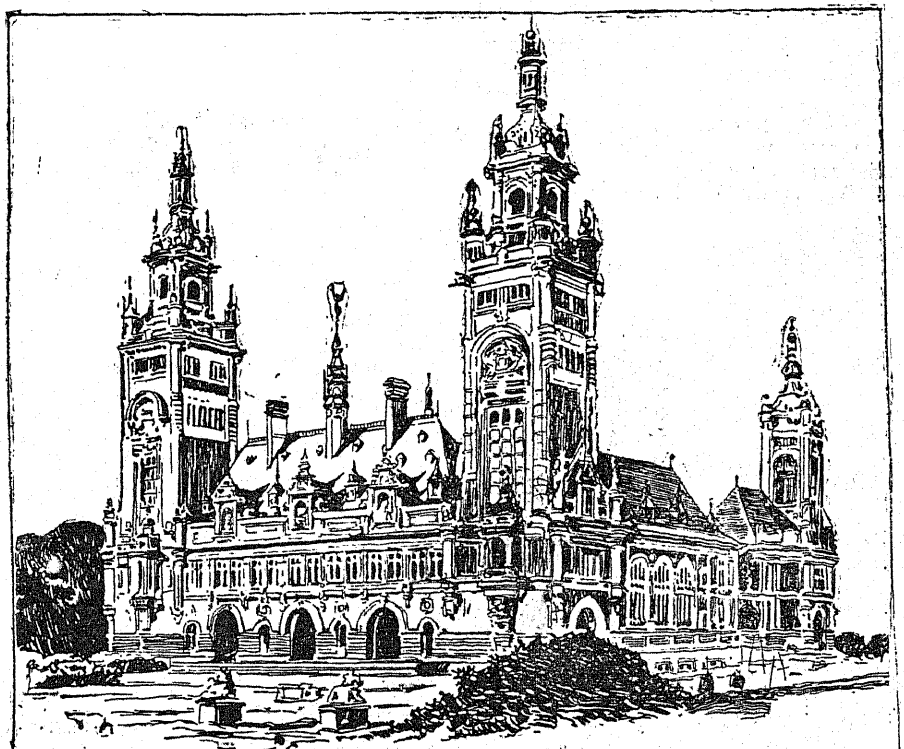
Weiß.	Schwarz.
Snosko-Borowski.	Rubinstein.
1. e2-e4	e7-e5
2. Sg1-f3	Sb8-c6
3. Sb1-c3	Sg8-f6
4. Lf1-b5	a7-a6?
5. Lb5-c6:	d7 c6:
6. Sf3-e5:	Sf6-e4:
7. Sc3-e4:	Dd8-d4
8. 0-0	Dd4-e5
9. Tf1-e1	Lc8-e6
10. d2-d4	De5-f5
11. Le1-g5	Lf8-d6

Das ist wohl der entscheidende Fehler.

12. g2-g4!	Df5-g6
13. f2-f4	f7-f5
14. Se4-d6+	c7-d6:
15. d4-d5!	0-0

Die Figur ist auf keine Weise zu retten.

16. Te1-e6:	Dg6-f7
17. Dd1-e2	f5-g4:
18. De2-g4:	c6-b5:
19. Ta1-e1	Ta8-c8
20. Dg4-g2	Df7-f5
21. Lg5 h6	Tc8-c7
22. Te6-e7	Tf8-f7
23. Te7-e8+	Tf7-f8
24. Te1-e7	Df5-f6
25. Dg2-d5+	Kg8-h8
26. Te8-f8+	Df6-f8
27. Te7-c7:	Aufgegeben.



Der projektierte Friedenspalast im Haag



Die Auflösung des Kettenrätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Erle, Leer, Erwin, Winde, Degen, Genre, Remus, Muskat, Kage, Zebu, Busen, Senta, Lajo, Jonas, Nassau, Sauer.

Richtig gelöst von: Ernestine Dlscher und Benjamin Szczeinski.

Die Auflösung des Doppelsinn-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Gabel.

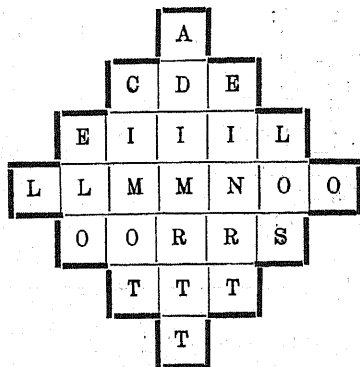
Richtig gelöst von: Ernestine Dlscher, Benjamin Szczeinski und Hermann Großmann jr.

Die Auflösung des Trennungsrätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Ein Fall — Einfall.

Richtig gelöst von: Ernestine Dlscher.

Diamant-Rätsel.



Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so zu ordnen, daß die mittlere wagerechte und die mittlere senkrechte Linie gleiche Worte ergeben. Die Bedeutung der wagerechten Linien ist: 1. Konsonant, 2. Stadt, 3. General, 4. Schriftsteller, 5. Maß, 6. Fluß, 7. Vokal.

Vierfilbige Charade.

Wenn die ersten zwei vom Bande Auf dem Markte sich ergehen, Sehe ich mein Wort zum Pfande Daß sie Wunderdinge sehen Und vor all den schönen Sachen Tellergröße Augen machen.

Wenn die andern beiden führen Eines rechten Meisters Hände, Können sie zu Tränen rühren Und bezaubern dich behende, Können auch das ärmste Leben Noch mit holdem Schein umgeben.

Wenn das ganze in die Stube Tritt mit seinem Schaßgeschte, Rühren Mägdelein und Bube, Nebel geht's dem armen Wichte, Und zumal die hübschen Näschen, Kämpfen alleamt das Näschen.

Bitaten-Rätsel.

- 1. Es bleibt einem jeden immer noch so viel Kraft, das auszuführen, wovon er überzeugt ist.
2. Wer ein Phänomen vor Augen hat, denkt schon oft darüber hinaus; wer nur davon erzählen hört, denkt gar nichts.
3. Frage sich doch jeder, mit welchem Organ er allenfalls in seine Zeit einwirken kann und wird.
4. Wenn ich irre, kann es jeder bemerken; wenn ich lüge, nicht.
5. Die Weisheit ist nur in der Wahrheit.
6. Es gibt nichts Gemeines, was, fragenhaft ausgedrückt, nicht humoristisch aussähe.
7. Der Mensch begreift niemals, wie anthromorphisch er ist.
8. Was man nicht versteht, bestbt man nicht.

Aus jedem der obigen Goethe'schen Sprüche ist ein Wort zu entnehmen; diese Wörter der Reihenfolge nach gelesen, ergeben wieder einen Spruch von Goethe.



Buntes Allerlei.

Im Spielwarengeschäft.

„Einen Werkzeugkasten für einen Knaben?“ sagte der Verkäufer „Jawohl, mein Herr; hier dieser ist gerade das richtige.“ — „Aber hören Sie mal, sind diese Werkzeuge nicht aus sehr schlechtem Material?“ fragte der Kunde. — „Das stimmt! Der Knabe wird sie alle zerbrochen haben, ehe er damit irgend welchen Schaden an den Möbeln anrichten kann!“

Im wilden Westen.

„Ist der Herr Redakteur zu sprechen?“ „Angestellte: Bedauere, er ist nicht da. Aber wenn Sie etwas für ihn haben, können Sie es auch mir geben.“ „Ich danke Ihnen und mache von Ihrer Erlaubnis Gebrauch.“ (Gibt ihm eine Uhrseige.) „So, das hatte ich für den Herrn Redakteur.“



Im Kaffee.



„... Emma, Du machst heute wieder einmal Augen, als wenn Du nicht drei zählen könntest! ...“ „... Es ist auch nur ein einziger Herr hier, der uns fixiert ...“